

KLARA BURGHARDT

Menschenschicksal

INHALTSVERZEICHNIS

1. Vorwort
2. Seit wann leben Deutsche in Szalatnak
3. „Das Lied von der Glocke“
4. Die Geburt des Kindes
5. Die Taufe
6. Wiegenlieder
7. Die Kleidung der Kinder
8. Kinderspiele, Kinderleider
9. Das Schulsystem
10. Verlobung, Hochzeit
11. Die größten Feiertage und die denkwürdigen Tage im Jahreslauf
 - a Silvester
 - b Maria Lichtmess (2. Februar)
 - c Mattheis-Tag
 - d Fasching
 - e Gertrud-Tag
 - f Ostern
 - g 1. April
 - h Georgi-Tag
 - i 1.Mai
 - j Christi- Himmelfahrt
 - k Pfingsten
 - l Maria-Himmelfahrt
 - m Kirchweihe
 - n Winzerfest
 - o Katharinnen-Tag
 - p Spinnstube
 - q Barbara,- Nikolaus,- Luzie-Tag
 - r Adam-und Eva-Tag-Heiliger Abend- Weihnachten
12. Der Tod- das Begräbnis
13. Abschluss

VORWORT

Als kleines Kind, auf dem Schoß meiner alten Oma war es immer sehr interessant, ihre Erzählungen über die frühere Zeit anzuhören.

Zu meinen liebsten Kindheitserzählungen gehören die langen Winterabende, als meine Oma beim Licht des Herdes, still, manchmal traurig, manchmal lustig, von ihrer Kindheit, von ihrem Leben erzählte.

Damals habe ich noch vieles nicht verstanden, ich schaute nur mit Staunen auf sie, als sich ihre Augen bei der Erzählung ihres schweren Schicksals mit Tränen füllten.

Aber das Leben hat auch schöne Tage, und wer fünf Kinder hat,- wie meine Oma hatte – dort bringen die Kinder nicht nur Sorgen ins Haus, sondern auch Freude und Glück.

So liebevoll kann nur eine Mutter von ihren Kindern und eine Großmutter von ihren Enkelkindern erzählen! Ich wuchs in dieser „Märchenwelt“ auf.

Inzwischen vergingen die Jahre, heute habe ich nicht mehr die Möglichkeit, mich zu meiner geliebten Oma zu setzen. Sie ruht seit mehr als 30 Jahren unter der Erde.

Die langen Winterabende, mit stillem Reden meiner beiden Omas kehren auch nicht mehr zurück. Heute erzähle schon ich meinen Enkelkindern.

Aber die vielen Kinderspiele, Lieder, Reime, die lustigen Geschichten kann ich nicht vergessen! Schon seit langer Zeit sammle ich meine Erinnerungen und schreibe sie auf.

Die kleinen Mosaikbildern von Omas Leben stellen sich nur allmählich zusammen.

Diese Geschichten, Erlebnisse möchte ich veröffentlichen und verallgemeinern, denn die Dorfleute bildeten einst eine enge Gemeinschaft, eine große „Familie“.

Die Leute standen näher zueinander, als heute, sie teilten unter einander sowohl ihre Sorgen, als auch ihre Freude. Diese enge Gemeinschaft hatte wunderschöne Sitten und Bräuche.

In jedem Dorf, so auch in Szalatnak/Salack gibt es eine Menge Dinge von großem Wert, die mit der Zeit in Vergessenheit geraten.

Über mein Heimatdorf schrieb Peter Leipold, der im Jahre 1968 sein Studium an der Hochschule für Lehrerbildung in Pécs beendete. Er schrieb über die Geographie/Lage, Größe, Oberfläche/, über die Geschichte der Gemeinde Szalatnak. Der zweite Teil seiner Arbeit beschäftigt sich mit den ethnographischen Eigentümlichkeiten des Dorfes.

Ich versuche in meiner Arbeit besonders das menschliche Leben /Geburt, Heirat, Tod/, die Sorgen, Freude im Alltag der einfachen Menschen in meinem Heimatdorf niederzuschreiben.

Ich konnte aber keine, nach jeder Hinsicht vollkommene Beschreibung über Salack geben, denn es ist unmöglich von der Geburt bis zum Tode ein komplettes Bild zu geben.

Die Geschichte habe ich nach den Erzählungen meiner Omas (Elisabeth Burghardt, geborene Nieth und Matilde Nieth, geborene Sieber/ und einiger Dorfleute abschreiben können.

Elisabeth Nieth

Elisabeth Burghardt

Mathilde Sieber

Mathilde Burghardt

Anna Strausz

Elisabeth Jehn

Gabrielle Richter-Tolnai

Katharina Rausch

Elisabeth Gungl

Katharina Pesti-Weimann

Lorenz Jehn

Peter Rausch

Pfarrer: Josef Barát

Meine Arbeit möchte ich mit einem kurzen Überblick über die geographische Lage und Geschichte des Dorfes beginnen. Über die Leute kann man nicht ohne die kurze Beschreibung des Dorfes sprechen.

Im zweiten Teil werden Sitten und Bräuche der Einwohner behandelt.

Der Text stammt aus meiner Diplomarbeit von 1978, an der Pädagogischen Hochschule/Pécs.

Es gibt bestimmt noch vieles, worüber man schreiben könnte, vielleicht kommt aber noch jemand nach mir aus Szalatnak, der diese Arbeit ergänzen möchte.

Ich hoffe, dass mein „Erzählen“ bei den Lesern Interesse erregen wird.

Geographische Beschreibung des Dorfes

Szalatnak liegt im nördlichen Teil des Mecsek-Gebirges. Es grenzen das Dorf im Osten Köblény (Kebling), im Süden Kárász, im Westen Kisvaszar (Wasser) und Alsómocsolád (Mutschilak), im Norden Bikal. Salack liegt auf einer Hügellandschaft. Die drei Gassen des Dorfes zeichnen eine Y-Form ab. Die eine Strasse, die „Berggasse“ liegt am Hügel, während die beiden anderen Straßen im Tal abzweigen. Die Flurnamen um das Dorf:

Kirchhof – Acker
Kreuz – Acker
Kapellen
Mittelgraben
Hillay Poltacker
Krautfelder
Trieb – Acker
Lange – Acker
Schafstall – Acker
Teich – Acker
Warkan/Vargánya-ein Wald mit dem Namen Kéthely/
Morast Gippl
Eichwald - Acker
Hepichwald – Acker
Gelbblum Wiesn
Neue Theiler
Hirsch – Acker
Vordergraben /Vedrkrawa/
Baumgarten
Lipotzi
Sawas

Drehen wir im Gedanken das Rad der Zeit zurück, nehmen wir an, wir sind in der Mitte der Geschehnisse, am Anfang des 20. Jahrhunderts.

Geburt, Heirat und Tod-diese drei Stationen umrahmen das Leben eines Menschen.

Meine Arbeit möchte ich mit den Worten **Schillers** beginnen, der in seinem Gedicht: „Die Glocke“ ergreifend über das Menschenleben, über diese drei Ereignisse des Lebens schreibt:

„Heute muss die Glocke werden!“..
„Denn mit der Freude Feierklänge
Begrüßt sie **das geliebte Kind.**

Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeiteuschoße
Die schwarzen und die heitern Lose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen.

Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom **Mädchen** reisst sich stolz **der Knabe**.
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmisst die Welt am Wanderstabe.
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus,
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er **die Jungfrau** vor sich stehn.

Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!

Die Leidenschaft flieht,
die Liebe muss bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muss treiben.
Der Mann muss hinaus
Ins feindliche Leben,
Muss wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten und wagen
Das Glück zu erjagen.

Die Bäume wachsen,
Es dehnt sich das Haus.
Und drinnen weltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder.

Und **der Vater** mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauenden Giebel
Überzählet sein blühend Glück.

Doch mit des Geschicken Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und **das Unglück** schreitet schnell.

Von dem Dome
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.

Ernst begleiten **ihre Trauerschlägen**
Einen Wand'rer auf dem letzten Wege.
ach! die Gattin ist 's die treue,
ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten.
Aus der zarten Kinder Schar,
die sie blühend ihm gebar.

Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar.”

In der Mitte des Dorfes steht **ein deutsches Bauernhaus**, dessen Fassade auf die Strasse geht. Das Dach ist mit Ziegeln bedeckt, auf dem Dach stehen zwei Schornsteine. An der Hofseite hat das Haus einen Gang, über dem das Dach hervorspringt.

Die Wände solcher Häuser werden im Dorf aus gestampfter Erde oder Lehmziegeln gebaut. Die Wände sind weiß getüncht.

In diesem Haus gibt es zwei Zimmer und zwei Küchen. Von den beiden Zimmern (Stuben) bewohnt man nur das eine. Die vordere Stube (Vedrstuwa) wird benutzt, wenn die Hochzeit zu Hause gehalten wird, wenn die Familie einen Gast hat, und beim Todesfall liegt hier die Leiche.

Die kleine Küche ist die Sommerküche (Sumarkuchl), die im Winter als Raum für das Räuchern der Fleischsachen dient. Die andere Küche ist größer, sie ist die sog. Winterküche, wo sich die Familie aufhält.

Das folgende Bild zeigt uns ein deutsches Bauerhaus vom Dorfe, das Haus der Familie Jehn.

Zur Zeit ist es so, dass die Frauen, die ein Kind erwarten, bis zum letzten Tag vor der Geburt zur Arbeit gehen. (besonders die Armen)



Im Bauernhaus steht die Familie vor einem großen Ereignis: Die junge Frau erwartet ein Kind.

Es kommt oft vor, dass das Kind in der Nacht zur Welt kommt, wenn die Frau am Tag vorher noch fest gearbeitet hat. Es leben mehrere abergläubische Vorstellungen in Szalatnak, die das Benehmen der schwangeren Frau regeln. Sie darf keine Toten anschauen, sonst kommt das Kind tot auf die Welt. Sie darf auch keine körperlich geschädigten Menschen anschauen, aus dem Grund, nicht solche Kinder auf die Welt zu bringen.

Die Frau darf auch nicht auf ihren Körper zeigen (auf keinen Teil ihres Körpers), denn dann bekommt das Kind einen Flecken auf diesem Körperteil.

Zu dieser Zeit werden die Regeln sehr ernst genommen und eingehalten.

Wenn man spürt, dass die Zeit der Geburt kommt, geht der junge Vater zur Hebamme.

Sie kommt, untersucht die Frau, wenn sie alles in Ordnung findet, dann bleibt sie bei der werdenden Mutter. Wenn sie aber merkt, dass sie nicht zu-recht kommt, dann schickt sie den Vater sofort zum Arzt um Hilfe. Sie wartet nicht darauf, bis es gefährlich wird.

Das kommt aber nicht oft vor, so dass die Leute, -auch die Reichen- zur alten, geschickten Hebamme Vertrauen haben.

Wie viele Kinder hilft sie auf die Welt!

Auch die Großeltern sind bei diesem Ereignis sehr beschäftigt. Der Großvater muss schnell Wasser holen, Feuer anzünden. Dazwischen steht die Großmutter schon der Hebamme zur Verfügung.

Der junge Vater ist besorgt, er bleibt aber mit dem Großvater draussen in der Küche, er hat jetzt drinnen nichts zu suchen! Die Geburt ist die Sachen der Frauen!

Wenn das Kind endlich zur Welt kommt, und die Hebamme es von der Mutter ablöst, badet sie das Kindlein in der hölzernen Mulde, die die Mutter noch vor der Geburt von den Zigeunern gekauft hat.

Das gebadete Kind bekommt ein kleines weisses Hemdchen, ein „Haiwl“, und Windeln (Lumbe), so kommt es ins Wickelkissen.

Dieses Kissen ist viereckig und wird zu einer „Schnur“ zusammengebunden. Wenn die Hebamme mit dem Kind fertig ist, übergibt sie es der Großmutter, die ihr Enkelkind glücklich in den Arm nimmt. Danach kommt die frischgebackene Mutter an die Reihe.

Die Hebamme reinigt auch sie, und nur wenn alles sauber ist, dürfen der aufgeregte neugierige Vater und der Großvater hereinkommen!

Bevor wir weitergehen, muss ich erwähnen, dass vor der Geburt die Mutter der jungen Frau die Pflicht hat, das kommende Kind auszustafieren.

Sie muss zwei Kissen, (Wickelkissen/Polster) 7-8 Windeln aus Blaubarchert und Taufwindeln aus Leinen machen.

Die jungen Frauen bekommen keine Hilfe vom Staat, die Kindersachen muss die Familie selbst herstellen. Die ärmeren Frauen bleiben auch nur vier Wochen zu Hause mit ihrem Kleinkind.

Das Wickelkind bleibt nach der Geburt acht Tage lang im Bett, neben der Mutter. Danach wird es im Polster in die Wiege gelegt.

Diese Wiege wird von Kind zu Kind weitergegeben, von den Urgroßeltern bis zum allerjüngsten Mitglied der Familie.



Die Salacker Kirche einst...

Die lässt man beim Tischler machen, und wenn sie nicht mehr gebraucht wird, stellt man sie einfach auf den Dachboden (Pode).

Die Holzwiege wird meistens braun angestrichen und mit bunten Blumen geziert. (Ziehroat)

Darauf steht das Datum der Herstellung und zwei Buchstaben bezeichnen den Namen des Besitzers.

Darin liegt das Kind auf einem kleinen Strohsack.

Nach der Geburt kommt die Hebamme jeden Morgen um acht Uhr und behandelt die Mutter und das kleine Kind. Wenn alles in Ordnung ist, setzt sie sich zum bedeckten Tisch. Um zehn-elf Uhr geht sie erst nach Hause. Das geschieht acht Tage so.

Am achten Tag führt der erste Weg der jungen Mutter in die Kirche. Wenn sie noch schwach ist, geht auch die Oma mit. Das Kind wird vom Pfarrer gesegnet.

Das nächste Bild zeigt die Mutter, Elisabeth Burghardt-Nieth mit ihrer Großmutter, Elisabeth Imhoff und den fünf Kindern, Anna, Anton, Simon, Mathilde und mit der kleinen Elisabeth. Der Vater ist zur Zeit in Kanada. (Er arbeitet dort als Maurer-Weltwirtschaftskrise) Dieses Foto ist ihm geschickt worden.

Gehen wir im Gedanken noch einige Tage zurück!

Man darf **den Tag der Taufe** nicht auslassen!



Wenn das Kind am Donnerstag – oder Freitag zur Welt kommt, wird es am Sonntag getauft, wenn es aber am Wochenanfang die Welt erblickt, wird es am Donnerstag getauft.

Zur Taufe lädt man die Schwiegereltern, die Hebamme, die Taufeltern (Korl, Pfetter) und die ganze Familie ein. Ein Tag vor der Taufe wird schon Geflügel geschlachtet und gebacken.

Am Tag, wenn das Kind unter das Taufwasser gehalten wird, kommt die Hebamme schon in den frühen Stunden.

Die heilige Messe ist um zehn Uhr, bis dahin muss das Kind fertig gerichtet sein. Die Hebamme zieht dem Kindlein sein Taufkleid, ein weisses Hemd mit Einsatzspitzen an. In diese Einsatzspitze wird ein rosarotes –oder blaues Bändchen eingezogen, je nach dem, ob das Kind ein Mädchen oder ein Junge ist. Das viereckige Wickelkissen löst das lange, schneeweisse Kissen ab.

Kurz nach halb zehn kommen die Pateneltern. Aus jedem Haus schauen neugierige Augen heraus, wer auch wohl die Pateneltern sein werden? Drinnen sagt man:” Na, ta kehn ti stolze Leit!”

Die Patin hält ein kleines Päckchen in der Hand, in einem weißen Tuch ihr Geschenk. Nach ihrem Ankommen übergibt sie es der jungen Mutter.

Halb L Schnaps, fünf Kipfel, fünf Semmel.

An einem Taufgeschenk, sei es noch so geringen Wertes, darf es nie fehlen.

Wenn sie die Tür betreten, rufen sie laut:

„ Ich wünsch’ eich Klick ins Haus,
Unklick hinaus”

Kurz vor zehn Uhr macht man sich auf den Weg zur Kirche. Das Kind wird mit einem „Kaschmarhalstuch”, als Taufdecke bedeckt.

Die Patin nimmt das Taufkind in die Hand und die kleine Gruppe stellt sich zusammen. Vor dem Abgang sagt die Patin:

’N Heid’ nehme wir mit,
Un ’n Christ’ bringme aich.”

In der Kirche gehen die Patin und der Pate vorne zum Altar.

Auch die Hebamme geht mit ihnen. Ihre Aufgabe ist, das Kind unter das Taufwasser zu halten. Die Eltern sitzen inzwischen hinten, in der Bank.

Nach der Taufe kommt es zu Hause zur Schenkung.

Die Patin steckt heimlich ihr Geschenk ins Kissen des Kindes: Das Mädchen bekommt meistens Ohrgehänge, der Junge bekommt zehn-fünfzehn Pengö von ihr.

Danach folgt das festliche Mittagessen.

Es wird Fleischsuppe gekocht, mit verschiedenen Soßen zum gekochten Fleisch, Bratfleisch mit Beilage und Saurem, am Ende kommt der Mohnkuchen. An gutem Wein darf es auch nicht fehlen!

Die Zeit vergeht mit vertraulichem Gespräch. Um drei Uhr verabschieden sich die Taufeltern von den Hausleuten und damit kommt das Leben wieder „ins Geleise“ im Haus.

Einige Tage nach der Taufe besuchen die Nachbarnleute, Freunde, Kameraden die junge Mutter und das Kind.

Ein jeder bringt ein kleines Geschenk mit, zwei-drei Äpfel, etwas Gebäckenes. Bevor sie die Haustür betreten, wünschen sie:” Klick ins Haus, Unglick hinaus!”

Und diese Tage vergehen auch schnell!

Wie ich schon erwähnt habe, bleiben die Frauen meistens vier Wochen lang zu Hause mit dem Kind. Die vier Wochen gehen schnell vorbei, und die Mutter muss wieder aufs Feld arbeiten gehen.

Es ist noch gut, dass die Großmutter zu Hause ist, die das Kind versorgt.

Wenn die Mutter nicht weit arbeitet, dann trägt die Oma das Kind nach der Mutter aufs Feld, damit sie es stillen kann.

Wenn sie aber weit arbeitet, dann trinkt es aus der Saugflasche.

Es kommt auch vor, dass sich die junge Mutter um allen kümmern muss.

Was kann sie dann machen? Sie muss das Kind aufs Feld mitnehmen. Aber die Not bringt auch Gedanken! Die Männer „bauen“ zu Hause eine kleine Schaukel.(Schokl) Sie besteht aus vier Brettern, die in Kreuz gelegt werden, dazwischen wird ein starkes Tuch ausgespannt.

Man kann sie zusammenlegen und draussen, auf dem Feld wieder aufstellen.

Das Kind wird hineingelegt und vor der Wärme der Sonne unter einen Baum gestellt. So kann die Mutter ruhig arbeiten.

Meistens wird das Kind aber von den Großeltern erzogen. Die Oma gibt dem Kleinen das Essen, das Trinken, legt es trocken und wenn die Zeit zum Schlafen kommt, dann setzt sie sich an die Wiege und singt, bis das Kind einschläft. Die schönsten Wiegenlieder, die bei uns gesungen werden, sind die folgenden:

’Schlaf Kindlein, schlaf,
Der Vater hüt’ die Schaf’.
Die Mutter hüt’ das Lämmerlein,
Bringt dem Kind ein Semmelein,
Schlaf Kindlein, schlaf.”

„Haitschi, Popaitschi ist kumma,
Unt hat mei Kindla mitnumma.

Er hats mitnumma und hats nimmr gepacht,

Ta winsch ich mai Kindla eine recht kuate Nacht: ’

'Hajoli Kissa,
Apfelschnitz und Nissa,
Millichmehl und Mandelkern,
Isst mei Kind 'n Prei so gern."

„Sunna, Sunna scheine,
Fahrma iw ti Rheina,
Fahrma iwrs Klockehaus,
Schaun trei Puppa raus.
Ena spinnt Seida,
ena treipt Weida.
Ti ena spinnt 'n roata Rock,
für unsern liewn Herrgott!"

Hajoli Viehastroha,
Sterbt mei Motter, pin ich froh.
Heirt mei Vater a andri Weip,
Kumm ich uf ter Hochzeit."

„Haja, popaja,
Im Summr kommt ter Maia.
Wenn alle Kindr spiela gehn,
muss ich trhem pa ter Wiehe stehn.
Macht ti Wieha knick-knack,
schlacht dem Kind 's Ārmla ap."

In den Familien, wo es kleine Kinder gibt, muss man sehr darauf achten, die Windeln nach dem Sonnenuntergang nicht draussen hängen zu lassen. Wenn sie in der Nacht draussen bleiben, kann das Kind die ganze Nacht nicht schlafen.

Machen wir jetzt einen großen Sprung: Die ersten Jahre vergehen mit viel viel Angst und Sorge um das Kind, aber seine ersten Bewegungen, sein erstes Lächeln auf die Mutter, auf den Vati bringen auch viel Glück und „Sonnenchein“ ins Haus.

Die Tage, Monate, Jahre verfliegen schnell, das Kind wächst und wächst.

Das Kind wird schon in diesem Alter „bäuerisch“ (pairisch) angezogen.

Mädchen und Knaben sind ähnlich gekleidet: sie haben einen, in Falten gelegten Rock, eine Bluse aus demselben Stoff, einen weissen, harten Kragen, eine Schürze, gestrickte Strümpfe und „Patschkern“ an.



(Elisabeth Nieht-Burghardt, Anton Burghardt, Simon Burghardt, Johann Nieth, Anna Burghardt, Elisabeth Imhoff.)

Die „Patschkern“ der Mädchen sind mit Blumen gezieht, die der Knaben sind einfach, schwarz gestrickt. Die armen Leute nennen die Kleider der ganz kleinen Kinder den Armutrock, oder die „Leip-und Seelengewända“, die Buben tragen unter dem Rock keinen Unterrock, bis die Mädchen drei-vier kleine Unterröcke anhaben.

Auf der linken Seite steht ein Junge, auf der rechten ein Mädchen auf Stühlen. Hier kann man auch die vier Generationen, die in einer Familie „neben-einander“ leben, gut beobachten.

Und wie verändert sich die Kleidung der Buben in ein-zwei Jahren?

Wenn wir das Bild eines Dreijährigen anschauen, können wir feststellen, dass der kleine „Pua männerwürdig“ ein Höslein trägt. Das Söhnchen wohlhabender Familien bekommt schon in diesem Alter ein paar schwarze Schuhe, bis das der Ärmeren zu dieser Zeit noch in „Patschkern“ herumläuft.

Wie ichs schon erwähnt habe, müssen die Eltern Tag für Tag arbeiten gehen.

Von wem werden die Kinder dann erzogen? Von den Großeltern und alten Verwandten. Unter ihrer Fürsorge machen die Kinder ihre ersten Schritte, von ihnen erlernen sie ihre Muttersprache. Die – besonders im Sommer – spät heimkehrenden Eltern finden ihre Kinder meistens schon im Bett.

Der Sonntag ist der einzige Tag, an dem sich die Mutter und der Vater mit den Kleinen beschäftigen können. Da macht die Mutter eine große Wäsche, sie flickt, näht, ordnet die Kleider der Kinder, die sie in der nächsten Woche anziehen können. Dieser Tag ist bei vielen auch kein Feiertag! Man ist aber wenigstens zu Hause, zusammen mit den Kindern.

Wird das Kind vier-fünf Jahre alt, wird es schon in die Arbeit einbezogen.

Im Sommer gehen sie mit der alten Oma aufs Feld Ähren lesen.

Sie tragen immer eine handvoll Ähren zur Großmutter, die sie büschelweise sammelt. Das wiederholt sich fast täglich. Zu Hause legt die Oma die Ähren auf den Gang, in die Sonne, dann klopft sie sie mit einem Stecken aus.

So sammeln die Kinder manchmal auch vier sackvoll Körner. Das führen sie dann in die Mühle, wo sie dafür Mehl bekommen.

Im Herbst gehen die Kinder „stupfln“. Wenn die Leute die Kartoffeln schon herausgemacht haben und das Feld geackert worden ist, gehen sie „Krumben stupfln“.

Wenn der Abend kommt, setzt sich die Oma zu ihrem Bett und sie beten zusammen.



Elisabeth Stercz-Sieber mit Söhnchen, Jenő

„Gotts Noma, schlafa kanga,
14 Engl mit mir kanga.
Zwe zu Kopf, zwei zu Fuaß,
zwei zu rechtn Seida,
zwe zur linkn Seida,
zwe, ti mich tecka,
zwe ti mich wecka,
zwe, ti mia ten Weg weise,
in himmlischa Paradies. Amen”

Die ganz kleinen Kinder legen die Händchen zusammen und sagen es nach der Oma:

„ Ich pin klein,
mein Herz ist rein.
Niemand soll darin wohnen,
als Jesus allein.”

Dieses Alter ist in ihrem Leben noch ein sorgenloser Abschmitt.

Später müssen sie schon in die Schule gehen, und dann kommen die schweren Jahre der Dienstzeit.

Dies ist jetzt die Zeit des unbekümmerten Spielens.

Die schönsten und bekanntesten Kinderspiele und Lieder sind die folgenden:

„Eins, zwei drei,
hicka, hicka, Hai.
Hicka, hicka, Hawrstroa.
Tr Millr hat sei Weip vlora,
Tea Hans htsa gfounda.
Tear Esl schlägt ti Trumml,
Katz kehrt ti Stuwa aus,
Maisla trägt ten Treck naus.
Sitzt a Vegela ufn Dach,
Hat sich palt zu schepp gelacht!”

„Eni, Beni, Tintafass,
Kea in ti Schual unt lerne was!
Wenn du was kelernt hast,
Kumm nach Haus und sah mr das.
Kummst du hem und konnst du nix,
Kriegst du von der Muttr Wix!”

„Hinaras Hannasas Hinglshaus,
Hocka hundrt Hingl haus.
Hundrt Hingl hocka haus,

Hinaras Hannasas Hinglshaus!“
„Ich un tu, tu heierst s Millrs ihre Kuh!“

„ABC,
Ti Katz geht in Schnee.
Tr Hund kimmt tzu,
Un hom alle zwe kha Schuh!“

Ringelspiele

„Ringl-Ringl-Raaja,
Send sa, send sa dreie!
Hockmr auf dem Hollerbusch,
Machmr alle husch-husch-husch!“

„Häschen in der Grube,
Saß und schlief, saß und schlief.
Armes Häschen bist du krank,
Dass du nimmer hüpfen kannst.
Häschen hüpf, Häschen hüpf,
Häschen hüpf!“

Ein lustiges Spiel, das im Frühjahr und im Sommer gespielt wird. Man setzt sich ins Gras. In der gleichen Zeit fängt man an, das Gras zu ropfen und singt dabei:

„Ropfa, ropfa, Resla,
Gänsla springt ins Gräsla,
Ter, wus meinst hat,
Ter muss mich huckln.“

Da zeigt man die Hände, und wer das meiste Gras in der Hand hält, der muss einen anderen auf dem Rücken herumtragen.

Knireiter

Der Großvater sitzt auf dem Stuhl, er legt die Füße übereinander. Das Kind setzt sich auf seinen Fuß, so „schaukelt“ er es:

„Ross, Ross, Rilla,
Ter Paur hat a Filla,
Filla konn net lafa,
Ter Paur muss verkafa.
Reida, Reida iwrn Krawa,
Fällt ter hin un hat n Schada.
Plums, in Krawala nei!“

Das Spiel wird öfters wiederholt, meistens so lange, bis der Großvater müde wird.

„Hopp, hopp, hpp,
fahrnr in Galopp!
Iwa Stock und iwa Stein.
Wenn r fällt, nach precht ts Bein!
Hopp, hopp, hopp!”

Fingerspiele

Patschi, patschi, Händala zamm!
Was wert ter Vatr bringa?
Schwarze Schua und Strümpf tazua,
Ta wert tes Kindla springa!”
Man zeigt auf die Finger, vom Daumen bis zum kleinen Finger.
„Tes is ter Dauma,
Ter schittlt ti Pflauma!
Ter lest sie zamm,
Ter trägt sie heim,
Ter kleine Putzanickl frisst s alle them.”

Wenn das Kind sechs Jahre alt ist, muss es in die Schule gehen. Es gibt zwei Arten der Schulen: die Werktagsschule und die Sonntagsschule. (Werktagsschual – Sonntagsschual) In der Werktagsschule gibt es sechs Klassen, die in zwei Räume verteilt worden sind. Die Jungen und die Mädchen lernen nicht zusammen, der eine Raum gehört den Jungen, der andere den Mädchen. In einem Raum lernen ungefähr 30 Kinder. Für jede Abteilung gibt es einen Schulmeister.

Sie sind von den Einwohnern des Dorfes hoch geehrt, geachtet.

Das Lernen fängt morgens um 8 Uhr an, dauert einmal bis Mittag. Dann gehen die Kinder nach Hause. Um 14 Uhr geht dann die Schule wieder weiter und dauert bis um 16 Uhr. Donnerstags gibt es immer ein Praktikum.

Am Anfang ist die Schule den Kindern sehr schwierig. Sie sprechen nämlich zu Hause mit den Eltern, Großeltern nur fränkisch. In der Schule müssen sie aber ungarisch reden. Die deutschen Kinder erlernen diese Sprache aber nur langsam und schwer.

Auch wenn man heute noch diese Generation ungarisch sprechen hört, ist es sehr komisch, denn sie stellen den ungarischen Satz ganz auf den Kopf, die Wörter werden fränkisch betont und wenn jemandem eben das passende ungarische Wort nicht einfällt, ist die Sache auch nicht verloren, da wird es halt fränkisch eingesetzt. Daraus stammt die lustige Mischung vom „Ungarisch-Fränkischen.”

Das ganze Dorf ist eine enge Gemeinschaft. Es leben zur Zeit nur deutsche Familien hier, so ist es ganz selbstverständlich, dass man überall, daheim, auf der Straße, im Geschäft, in der Kirche, im Rathaus deutsch spricht. Ausserhalb der Schule!

Dort muss man ungarisch lernen und sprechen! Na, ja, man lebt ja doch in Ungarn!

In der Schule bekommt man vom Lehrer ein sogenanntes Schandebuch. Wenn man während des Unterrichts ein deutsches Wort sagt, dann kommt der Name dessen Schülers ins Buch. Am Wochenende kontrolliert der Lehrer, wessen Name hinten steht. Dieses Kind bekommt dann harte Schläge vom Lehrer, meistens mit dem Messstab und vor der ganzen Klasse. Auch Mädchen kommen nicht davon! So trachten alle danach, möglichst schnell ungarisch zu lernen. Aber das geht nicht leicht, die Kinder bekommen von Zuhause keine Hilfe, denn die Eltern sprechen selber nicht ungarisch.

Eine Lektion der Kinder:

ás – grab
és – und
is – auch
év – das Jahr
só – das Salz
ma – heute
mi – wir
fü – das Gras
fa – der Baum, das Holz...usw.

Vor dem Beginn des Unterrichts und nach der Beendung der Schule müssen die Kinder beten.

Ausser den zwei Räumen gibt es in der Schule noch einen kleinen Raum, der ist das „Klumpenhäuschen“. Im Sommer, wenn das Wetter schön ist, haben die Kinder „Patschker“ an, bei schlechtem, regnerischem Wetter tragen sie über den Patschkern Klumpen. In die Klassenräume dürfen die Kinder nur in Patschkern gehen. Die Klumpen müssen sie im Klumpenhäuschen lassen.

Die Jahre des Lernens vergehen langsam, und gleich nach der Schule, mit 12 Jahren müssen die Mädchen und Jungen nach Arbeit schauen. Die „Puawa“ arbeiten bei den reichen Bauern im Dorf. Für ein Jahr bekommen sie 80 Pengő, dafür müssen sie aber hart arbeiten. Der Tag beginnt morgens um sechs Uhr. Da gehen sie nach dem Frühstück aufs Feld, oder in den Stall, zum Vieh. Während der Woche bleiben sie bei dem Bauern, nur sonntags gehen sie nach Hause.

Den Mädchen geht es auch nicht viel besser!

Nach dem 12. Lebensjahr gehen sie schon mit in den Tagelohn, in den Schnitt, und im Herbst, wenn die Arbeit nachgelassen hat, verdingen sie sich nach Sásd, Komló, Fünfkirchen zu reichen Leuten.

(Herrnleit) Man könnte die Frage stellen: Was kann ein 12-13jähriges Dienstmädchen machen?

Nun, diese Mädchen sind schon sehr geschickt. Sie können auf die Kinder aufpassen, aufräumen, später auch kochen. Einmal in der Woche, am Sonntagnachmittag, nach dem Mittagessen, wenn das Geschirr schon abgespült und die Küche aufgewaschen ist, dürfen sie ausgehen. Da treffen sich die Dienstmädchen auf der Straße und verbringen den Nachmittag miteinander.

Um 18 Uhr muss man aber schon wieder zu Hause sein, um das Abendessen zu machen und die Betten zu richten.



Man dient vier-fünf Jahre lang und mit 16-17 heiratet man.

Das Geld, das sie bekommen, ist nicht viel. Die Mädchen müssen ihre Kleider selbst verdienen, auch die Staffierung. „Leera Macha, awr steifa Kraha!“ Mädchen, wenn sie auch ärmer sind, wollen genauso gut gekleidet sein, wie die anderen im Dorf.

Darüber möchte ich etwas ausführlicher schreiben, denn **die Hochzeit** gehört zu den größten Ereignissen des Menschen, und deshalb ist sie, wo die Einwohner eines Dorfes eine sehr enge Gemeinschaft bilden, die Feier des Dorfes.

Wenn auch nicht alle eingeladen werden, geht man wenigstens „Braut anschauen“ (Praut okucka).

Der Junge und das Mädchen kennen sich meistens schon von der Kindheit an. Bei den reichen Leuten wird es

schon dann geplant, wem das Mädchen gehören wird, wenn es noch in der Wiege liegt.

Natürlich ist der ausserwählte Junge auch reich. Oft führt das zur Tragödie der erwachsenen jungen Leute, aber wen kümmert das?

Die Eheleute tragen in solchen Fällen heimlich verborgen ihren Liebeskummer und bleiben meistens treue Eheleute. Entweder, weil die Tradition das fordert, oder weil sie sich von der Meinung des Dorfes fürchten. Sich scheiden lassen, ist gar nicht selbstverständlich.



Einige Worte über **das Hofieren**: Wenn die Eltern die Hochzeit miteinander schon besprochen haben, auch dann begleitet der Junge das Mädchen nicht ins Haus, nur bis zum Tor. Sonntagnachmittags spazieren die Mädchen mit den Kameraden zusammen auf der Straße.

Die Jugendlichen gehen lachend, singend durch das Dorf und wenn die Mädchen schon nach Hause gehen müssen, werden sie von ihren Hofierern nach Hause begleitet.

Wenn das Mädchen 15-16 Jahre alt ist, besuchen die Eltern des Jungen die des Mädchens. Sie setzen sich zusammen, da kommt die Frage: Wie stellen sie sich alles vor? Wenn es sich herausstellt, dass sie alle für die Eheschließung der Kinder sind, dann wirbt der Junge eines Tages um die Hand des Mädchens an.

Bald danach kommt die Verlobung (Handstech).

Das wird im Haus und auf Kosten der Braut und ihrer Eltern gehalten. Es besteht aus einem Abendessen. Nachmittags um 17 Uhr zieht das Mädchen ihr schönstes Kleid an und geht mit ihrem Freund in der Begleitung der beiden Taufpaten zum Pfarrer, um sich „aufschreiben“ zu lassen.

Nachdem gehen die Brautleute zu den nächsten Verwandten und laden sie herzlich auf die Verlobung ein. Der Abend vergeht lustig. Nach dem festlichen Abendessen wird gesungen, getanzt. Eine Ziehharmonika steigert die Stimmung.

Hier muss ich etwas Lustiges erwähnen: Die Kameraden der Braut und des Bräutigams bauen inzwischen draussen auf dem Hof aus Stroh und Reisig ein „Bett“, das sog. „Hochzeitsbett“ auf.

Sie verschwinden schnell. Die überraschten Familienmitglieder haben am nächsten Tag viel zu tun, bis der Hof wieder in Ordnung ist.

Geschenke bekommen die Brautleute zur Verlobung nicht.

Nach der Verlobung gehen die werdenden Schwiegermütter auf den Markt, um die Hochzeitskleidung der Braut und des Bräutigams zu besorgen. Wenn die Eltern wohlhabend sind, kaufen sie die Kleider in Bonnhard, die Ärmeren auf dem Mágocser Markt ein.

Die Braut und der Bräutigam werden nach der Verlobung in Wasser/Kisvaszar beim Notar eingeschrieben. Dabei müssen sie unbedingt zugegen sein.

Am Montag, nach der dritten Verkündigung in der Kirche, folgt die Hochzeit.

Früher sind die Hochzeiten immer montags, dienstags oder donnerstags gehalten worden.

Zuerst gehen die Hochzeitsmütter zu den nächsten Freunden, die in der Kirche helfen sollen.

Danach laden die Brautleute die ledigen Mädchen und Burschen zum Ehrentag ein.

Ein Tag vor der Hochzeit laden die Paten der Braut und des Bräutigams die Leute höflich ein.

Sie sagen aus diesem Anlass einen Spruch:

„Wia sind zwei ausgeschickta Bote
von Braut und Bräutigam,
von Vater und Mutter
und Schwieger und Schwähr,
und laden euch höflich
auf Montag, auf den Ehrentag ein!“

Die zwei Taufpaten haben einen schwarzen Anzug an, tragen einen schwarzen Hut und in der Hand halten sie einen großen Rosmareinweig. Dieser Zweig wird mit bunter Wolle gezieht. Bei den Familien, die sie einladen, wird ihnen Wein angeboten.

Es gibt auch Häuser, wo die Leute nicht zu Hause sind, da bezeichnen die Paten mit Kreide die Tür, da sehen die Heimkehrenden, dass sie „Gäste“ hatten. Diesem großen Ereignis, der Hochzeit geht eine mindestens dreitägige emsige Vorbereitungsperiode voraus.

Im Hochzeitshaus werden am Samstag Brot, Kuchen, Gugelhupf gebacken, am Sonntag werden das Geflügel und die Schweine geschlachtet: Man schlachtet meistens zwei Schweine, eine Kalbin, 30 Hühner. Das können sich aber nur die reicheren Leute leisten, die zweihundert Gäste einladen. Die ärmeren Menschen laden nur 40-50 Gäste ein. Am Sonntagnachmittag setzen sich die Braut, der Bräutigam und die zwei Taufpaten auf einen Wagen und fahren nach Wasser (Kisvaszar) zum Standesamt, um die bürgerliche Eheschließung zu „erledigen“.



Sonntagabend ist der sog. „Vorabend.“ Die Küchenleute kommen alle zusammen und es wird gegessen, getrunken, gesungen. Jemand spielt auf der Ziehharmonika, und es wird bis Mitternacht getanzt. Am Hochzeitstag gehen die Kränzmädchen und Burschen zum Bräutigam und wünschen ihm viel Glück zum Ehrenstand. Danach wird der Bräutigam von seiner Verwandtschaft begleitet, unter den Klängen der Blasmusik (Plasmusich) zur Braut geführt. Die Männer tragen unterwegs volle Weinflaschen in der Hand. Der Bräutigam bleibt solange im Hof stehen, bis die Braut von ihrem Vater aus der vorderen Stube herausgeführt wird.

Während dieser Zeit spielt die Kapelle einen traurigen Marsch. Die Braut ist schwarz gekleidet:

sie hat vier gesteihte weisse Unterrocke, weisse Strümpfe, scharze Schuhe, einen schwarzen „Oberrock“, eine schwarze Bluse und eine schwarze Schürze an. An der Schürze ist eine breite schwarze Spitze. Auf dem Kopf trägt sie einen großen, bunten Kranz.





Der Bräutigam hat einen schwarzen Anzug, schwarze Schuhe, ein weißes Hemd an. An der Jacke sehen wir ein weißes Sträußlein, mit einem weißen Band.

Der Taufpate (Pfetter) übergibt die Braut dem Bräutigam, dann kommen die Verwandten und wünschen dem jungen Paar viel Glück.

Der Pfetter sagt da einen Spruch. In unserem Fall sind die Eltern des Bräutigams gestorben.

„Gelobt sei Jesus Christus!
Wir wünschen dem Brautpaar
viel Glück und Segen,
Auf allen ihren Lebenswegen.
Ihr geehrtes Brautpaar, hier,
beherzigt, was ihr hört von mir.
Wir begleiten euch zu dem Gottesaltar,
was ihr dort versprechet, das haltet für wahr.
Dann wird Gott euer Beistand sein,
und euer Ehestand wird immer glücklich sein.

Er wendet sich zur Braut:

Du Jungfrau Braut, blicke zurück,
wie du gelebt hast, in Freude und Glück.
Der Kranz, der dein Haupt umwindet,
den drücke fröhlich an dein Herz,

der bringt dir viel Frieden, Glück und Freude,
vielleicht auch Gram und bittere Leiden.

Die Braut sagt:

Meine lieben Eltern hier,
ich danke euch vielmals dafür,
für euere Sorgen, Müh' und Plag',
die ihr an mir stets habt geübt.
Viel Gutes habt ihr mir genossen,
drumm wünsch' ich euch Gsundheit,
bis in den Himmelsreich. Vivat!

Pfetter:

Sehet auch den Bräutigam an,
der heute seinen Abschied nahm.
Von seinem lieben Vaters Bruders Haus,
wo er so viel ging ein und aus.
Der Bräutigam, noch jung an Jahren,
schau deine lieben Freunde an.
Dank, was hatten sie erfahren,
dank', was hatten sie getan an dir,
für ihre Müh' und Plag' 21 Jahre lang,
belohne sie mit deinem schönsten Dank

Bräutigam:

Herzliebste Freunde, kommet her,
denn es ist mein Herz so schwer.
Für mich wäre heute der schönste Tag,
wenn meine lieben Eltern nicht wären im kühlen Grab.
sie sind nicht mehr und haben gelassen
Mit bitterem Schmerz auf dieser Erde mich.
Sie zogen dahin zur ewigen Ruh' und zum ewigen Frieden.
Meine lieben Geschwistern, mein.
ihr sollt auch nicht vergessen sein.
reicht mir zum Abschied euere Hand,
ich verlasse jetzt den Ledigestand.
Das war ja nur ein Augenblick,
Und dieser kehrt nie wieder zurück.

Pfetter:

Jetzt rufe ich an den Hochzeitsgästen,
groß und klein. dass euer Ehestand soll immer glücklich sein!

Jetzt geht nur im Gottesnamen,
Das war mein Wunsch, und sag' ich Amen."

Der Pate des Bräutigams ruft jetzt laut:

„Vivat! Fein!

Jetzt gehn wir in die Kirche hinein!"

Ist das vorbei, bildet sich der Hochzeitszug.

Bis zur Kirche werden Braut und Bräutigam von den zwei Paten und zwei Kränzelmädchen geführt. Die Kränzelmädchen halten einen Apfel -in den ein Rosmareinzwig hineingesteckt ist- in der Hand.

Dieser Apfel wird auf den Altar gestellt.

Nach der Trauung stellt sich die Blaskapelle an die Spitze des Zuges, und führt diesen ins Brauthaus oder ins Wirtshaus zurück.

Man schießt in die Luft, da springen alle Leute auf die Strasse, um das junge Paar anzuschauen. („schaulustiges Volk)

Es beginnt der Tanz.

Zuerst wird die Brautreihe getanzt. Diejenigen, die daran teilnehmen, müssen den Musikanten Geld zahlen. Die nächsten Verwandten zahlen meistens 10 Gulden, die Ärmeren, die Ledigen, und die nicht so nahe Verwandte sind, zahlen eine Krone den Musikanten.

Nach der Brautreihe folgt das Mittagessen.

Es besteht aus Rindersuppe mit vielen Nudeln, Suppenfleisch, gefülltem Kraut, Bratfleisch, Strudel und Kuglof. Natürlich fehlt es auch an gutem Wein nicht.

Wenn die Küchenfrauen die Suppe und das Kraut bringen, wird die erste Schüssel zerbrochen. Scherben bringen nämlich Glück dem jungen Paar.

Die Frauen sagen einen Spruch.

„Den ersten Tapper mach' ich rein,

da bring' ich euch die Suppe!

Gott schütze sie vor Fliegen und vor Mücke'.

„Da bring ich euch das Kraut,

aber sucht das Fleisch und lasst das Kraut!"

„Hier ist der Kellner,

dem bezahlen wir kein'Heller!

Er muss nur fleißig schenken ein,

dass wir heut' können lustig sein!"

Alle heben die Weingläser und sagen:

„Ziehjuch, Hochzeitsstrauß!“

Während des Mittagessens wird der Schuh der Braut gestohlen. Für diesen Schuh muss immer der Brautführer zahlen, nur so bekommt die Braut ihren Schuh zurück.

Die Verwandten müssen auf die Hochzeit Essgeschirr mitnehmen. Die Mädchen nehmen zwei Teller, Löffel, Gabeln und Messer mit, denn sie müssen auch ihrem ersten Tanzpartner Essgeschirr geben.

Beim Einladen sagen die Paten den Verwandten:

„Wir laden euch auf die Hochzeit ein,
aber steckt euch Gabel und Löffel ein!“

Nach dem Mittagessen wird bis zum Abendbrot getanzt. Am Abend wird Rindsuppe mit Reis und Kälberfüßen (Kräpfchen), Kuttelfleck (pacalpörkölt), Weißbrot, Hirschenbrei mit Zwetschkern gegessen.

Nach dem Nachtessen kommen die Küchenfrauen, sie treiben ihre oft derben Witze mit den Gästen und bekommen von der Kapelle drei Tänze. In einem großen Ring tanzen sie jubelnd. Teils haben sie Kochlöffel, teils Geschirrdeckel in der Hand und machen einen großen Lärm. Das ist sehr interessant.

Gegen Früh, um 3-4 Uhr werden die Geschenke „ausgetanzt.“ Die nächsten Verwandten schenken dem jungen Paar bunte Bettdecken, Tischtücher, Handtücher, Geld und viele kleine Sachen zum Haushalt.

Dann kann sich die Braut umziehen.

Auch das geht nicht so einfach! Es ist mit einem Springen verbunden: jemand steht mit einem Besen in der Ecke, um die Braut hinauszutreiben.

Daheim kleidet sich das Paar um und die Braut erscheint im Kleid einer jungen Frau.

Der lustige Tanz geht weiter, die Unterhaltung dauert-je nach der Stimmung- auch bis zum nächsten Mittag.

Eine Hochzeitsreise ist zur Zeit nicht üblich.

Eine Woche nach der Hochzeit werden die Hochzeitsgeschenke und die Ausstaffierung mit einem Wagen von dem Hochzeitshaus ins Haus des jungen Ehepaars gefahren.

Geht es dem jungen Paar nach der Heirat besser? Gar nicht!

Der Mann ist meistens noch ärmer, als die Frau. Die Frau hat nur ein Bett, zwei Kästen, sechs Kissen, zwei Betttücher, sechs, von Hanf gewebte Leintücher, sechs Handtücher und sechs Tischtücher.

Wenn der Bräutigam keine Geschwister hat, dann wohnt das junge Paar im Haus der Eltern des Bräutigams, wenn aber die Frau ein Einzelkind ist, wohnen sie bei ihren Eltern.

Bei den Ärmern ist es oft so, dass die Urgroßmutter, die Großmutter, die Eltern und das junge Paar in einem Haus leben. In einer Stube sind 3-4 große Betten und sie schlafen meistens zu 5 oder 6 in einem Zimmer.

Langsam beginnt **das Alltagsleben des jungen Ehepaars**, das Leben voller Arbeit und Mühe. Die grauen Werkzeuge werden aber durch die fröhlichen Feiertage abgelöst. Diese Tage bringen Abwechslung in ihr schweres, arbeitvolles Leben.

Welche sind die größten Feiertage der Menschen im Jahreslauf?

Ich versuche in großen Zügen ein Bild über diese Tage zu geben, es will also kein vollständiges Bild sein, denn aus diesem Thema könnte man eine neue Arbeit schreiben.

„Wind trieb sein flüsterndes Spiel, blies den Schnee von den Zweigen“

Nehmen wir an, es ist Winter, und wir schreiben jetzt den 31. Dezember, die Leute feiern heute **den Silvester**.

Das Feiern beginnt um 18 Uhr. Da geht groß und klein in die Kirche zur „Danksagung“. Niemand bleibt zu Hause. Ist die Danksagung vorbei, versammeln sich die Leute im Wirtshaus, wo die Musikanten schon auf sie warten. Und da geht es los!

Das Volk-darunter werden die Jugendlichen gemeint- „schwingt das Tanzbein“! Die Mütter, die alten Frauen sitzen oder stehen auf den Bänken rings herum.

Ein jeder schaut, ob die Tochter, oder das Enkelkind tanzen darf, oder ein „Mauerblümchen“ sein muss. Da gibt es eine Regel: der Junge muss zuerst mit seiner Schwester tanzen, dann kommt die Patin und das Nachbarsmädchen an die Reihe. Ihnen folgen die Klassenfreundinnen und nur danach darf der Knabe mit seiner „Geliebten“ tanzen. Nun, da machen die neugierigen Frauen die Augen groß! Wo wird wohl noch dieses Jahr Hochzeit gehalten?

Der Tanz dauert bis Mitternacht, da trachten die Mädchen bis um 12:15 zu Hause zu sein, denn dann kommen die „Puawa owinscha“. Den Silvester-gang der Burschen muss man unbedingt erwähnen.

Die sich zu einem Freundekreis, der sog. Kameradschaft (Kumradschaft) zusammengefundnen 6-7 Burschen machen sich um 12 Uhr mitternachts auf den Weg, um den jungen Mädchen ein glückliches neues Jahr zu wünschen.

Sie kommen in den Hof herein, stellen sich unter das Fenster, wo die brennende Lampe schon zeigt, dass man auf sie wartet. Der eine schießt in die Luft und dann beginnen sie das Neujahrslied zu singen:

„Wir kamen daher heute Abend, so spät,
wir wünschen euch alle ein neues gut's Jahr.
Ein neues, gut's Jahr, eine fröhliche Zeit,
wo Christus, der Herr vom Himmel 'rabsteigt.
Auf dem Himmel ein Stern, wohl oben uns steht.
Der Stern, der reist fort und wir reisen ihm nach.
Der Stern, der reist nach Betlehem, wo Maria ihr Kindlein geboren hat.
Maria ist rein, ihr Kindlein ist fein. drumm heißt man das süßeste Jesulein.“

Da wird die Tür geöffnet und die Buben kommen herein. In der Küche wünschen sie der Familie alles Gute:

„Ich wünsch euch klickseeliges neues Joa, langes Lewa, Ksundheit,
nach dem Tod ti ewige Klickseeligkeit!“

„Ich wünsch euch aus Herzensgrund ein neues Joa zu dieser Stund'.
Neues Joa zum Wohl' und Freud', Klick und ewig' Klickseeligkeit.
Gott lass sie viele Joahra leben, endlich in den Himmel schweben.

Das ist mein Wunsch zum neuen Jahr und Jesulein macht alles wahr.“

Danach werden sie zum Tisch gebeten. Es wird ihnen Schwartenmagen, Wurst und Wein angeboten. Das Mädchen setzt sich zu ihnen. Der Hofierer spielt die Rolle des Hausherrn. Er schneidet das Brot auf, schenkt Wein ein.

Nach dem Essen verabschieden sie sich von den Leuten und gehen ein Häuschen weiter.

Diese Nacht gehört ihnen, sie essen, trinken und singen die ganze Nacht durch, und bevor sie nach Hause gehen, besuchen sie die nächsten Freunde, Verwandten und Nachbarn um ihnen ein glückseeliges neues Jahr zu wünschen.

„Wünsch ich eich 'n Poda voll Khienar, 'n Stall voll Hienar, 'n Kellelr voll Wein, ta soll tr recht lustig sein!“

Es ist schon hell, wenn sie nach Hause gehen.

„**Wie das Neujahr, so das ganze Jahr!**“- darum besorgt man besonders an diesem Tag für Glück und Segen des kommenden Jahres.

Die Hausleute stehen schon früh auf und warten auf die „Klickwinschar“. Man wünscht zuerst eine männliche Person ins Haus, damit er Glück bringt. Frauen, besonders alte, bringen Unglück ins Haus.

Wenn z. B. der Hausherr an diesem Tag zum Markt gehen will und zuerst eine Frau das Haus betritt, dann bleibt er lieber zu Hause. Es lohnt sich an dem Tag nicht zu gehen, er wird bestimmt kein Glück haben! Neujahr ist besonders für die Kinder ein heißersehnter Tag. Sie stehen zeitig auf, denn sie müssen ja das Jahr „owinscha“. Zuerst gehen die Kinder zur Korl (Patin), zu den Großeltern und Verwandten. Sie tragen ihre scherzhaften Gedichte vor, wofür sie überall Geschenke bekommen.

Die kleinen Kinder, die noch nicht zur Schule gehen, können auch schon ihre Sprüchlein sagen:

„Ich pin a klenna Mann, tea wu net viel winscha kann.

trumw winsch ich eich toch so viel, was unsr liewa Herrgott will!“

„Ich winsch aich, kept mir kleich, lasst mich net lang stehn, weil ich will noch a Haisla weitergehen!“

„Ich winsch aich, was tr praicht, was tr net hät, tes kaft ihr aich!“

Die Sprüche lernen die Kinder von den Großeltern, von den größeren Geschwistern.

Die beste Zeit dazu sind die langen Winterabende. Im Winter wird es schnell dunkel, nach dem Abfüttern ist es noch zu früh ins Bett zu gehen. Man setzt sich zum Ofen. Es ist gemütlich.

Beim Licht des Herdes besprechen die Erwachsenen ihre täglichen Ereignisse, die Kinder sitzen in der Ecke, wo sie die Neujahrssprüche lernen.

Die größte Freude wartet am Nachmittag auf die Kinder. Da bringt die Korl das Neujahrsgeschenk. Nach der Bettstunde tragen festlich gekleidete Männer und Frauen ein weißes Bündel, in dem „Lebzelder“ (Lezelder) Puppen, Nüsse, Äpfel sind. Die Kinder erhalten bis zum 12. Lebensjahr Geschenke. Wenn sie zum letzten Mal beschenkt werden, dann sagt man, sie werden „abgeschnitten“. Die Kinder bekommen jetzt ein wertvolles Geschenk.

Man erwartet die Taufeltern mit gutem Essen. Frische Würste werden mit Saurem verzehrt und dazu wird Wein getrunken. An diesem Tag glaubt man: Was man am Neujahrstag tut, das tut man das ganze Jahr.

Wer am Neujahr ein frisches Hemd anzieht, bekommt Schwären. Wenn man etwas verkehrt anzieht, dann macht man im neuen Jahr alles verkehrt. Gewisse Speisen sind an diesem Tag verboten. Geflügell darf man nicht essen, es kratzt das Glück und die Wirtschaft zurück. Unbedingt gehört aber Schweinefleisch auf den Tisch.

Der Neujahrstag verläuft also im Zeichen der Verwandtenbesuche und Glückwünsche. Damit ist auch dieser Tag ’rum.

Im Februar werden die Tage langsam schon länger.

Es heißt, **auf Maria-Lichtmess’ (02. Febr.)** kommt der Dachs aus seiner Höhle, und wenn er seinen Schatten erblickt, dann geht er wieder zurück. Er legt sich auf seine andere Seite, denn der Winter dauert noch 40 Tage. Deshalb wünschen die Leute lieber Schnee auf Lichtmess, als warmes Wetter.

Da soll das Spinnrad aus der Stube kommen, man geht nicht mehr in die Spinnstube.

„Lichtmess,

Spinnen vergess’

Und zum Tag nachmess’!“– sagen die alten Leute.

An diesem Tag muss der Bauer sein „Hai und Hawr messa“.Die Hälfte vom Futter muss noch da sein.

In der Kirche werden Wachsstöcke und Kerzen geweiht, daher kommt der Name dieses Tages.

24. Februar – „**Mattheis**, prech Eis, hast kans, machtr eins!“

Nach der Vorstellung der Menschen hält der Heilige Matthias eine Axt in der Hand, mit der er die Macht des Winters zerbricht.

Im Winter gibt es wenig Tanzunterhaltungen, das kann man aber bald nachholen: nach H. Dreikönig beginnt **die Faschingszeit**.

In einigen Gegenden sagt man: Diese Tage sind die Lostage, die über das Wetter der kommenden Jahreszeiten entscheiden.

Wie der Faschingssonntag, so das Frühjahr, wie der Faschingssonntag, so der Sommer, wie der Faschingsdienstag, so der Herbst.

Bei uns ist das nicht üblich.

In Szalatnak sagt man: Kurzer Fasching-da können auch die garstigen Mädchen heiraten, langer Fasching-da heiraten nur die schönen Mädchen, denn die Buben haben viel Zeit zum Wählen!



Montagvormittag gehen die Burschen mit den Musikanten in die Häuser, wo Mädchen wohnen. Sie gehen im ganzen Dorf herum. Hier tanzen sie mit dem Mädchen, mit der Mutter und dafür bekommen sie von der Familie Eier, Krapfen, Wurst. Zwei Jungen haben eine Stange in der Hand, die mit Würsten vollgehängt wird, dann auf die Schulter gehoben und so im ganzen Dorf herumgetragen.

Sie werden auch von Hunden begleitet. Der „Aufzug“ dauert bis Mittag. Dienstagnachmittag gibt es nur die Ziehharmonika im Wirtshaus. Der nächste Tag ist der Aschermittwoch, da beginnen die Leiden Christus'. Sieben Wochen lang wird im Dorf nicht getanzt.

17. März – Gertrud-Tag.

An diesem Tag beginnt die Arbeit im Garten. (Okertla)

Der 21. März ist der erste Tag des Frühlings.

Der Frühling „zündet die Kerzen an, in den grünen Kastanienkronen, und die Wiesen sind von Löwenzahn und rot von Anemonen“- schreibt Fürnberg über diese schöne Jahreszeit, in seinem Gedicht: Frühlingslied.

Ja, langsam erwacht die Natur wieder: die Blumen blühen, die Vögel zwitschern.

Bald nähert sich die größte Feier: **die Ostern.**

Die Feiertage beginnen am „**Gründonnerstag**“. Ab diesem Tag „fliegen die Glocken nach Rom.“

Der Tag beginnt um 8 Uhr mit der Messe. Während der Wandlung wird es das letztmal geläutet. Da wird gesagt: „Jetzt fliegen die Glocken fort.“ Das Glockengeläute wird durch „Ratschen“ ersetzt.

Die Schulkinder der sechsten Klasse – nur die Buben - haben die Aufgabe, täglich dreimal zu ratschen. Diese Aufgabe erfüllen die Kinder mit Freude. (Ratschapuawa)

Früh am Morgen, um fünf Uhr müssen sie schon auf den Beinen sein und zum Gebet ratschen.

Das wiederholt sich um 12 Uhr mittags und am Abend um 18 Uhr. Das Dorf hat drei Straßen, so verteilen sich die Jungen in der Mitte des Dorfes in drei Gruppen. Bald werden alle drei Straßen voll mit ihrem „Lärm“. Weil sie schon früh aufstehen müssen, bleiben sie in der Nacht zusammen. Im Stall eines reichen Bauern schlafen sie und gehen morgens zusammen auf den Kirchenplatz.

Am nächsten Tag, am **Karfreitag**, geht man auch in die Kirche. Bis Mittag wird gefastet. Im Laufe dieses Tages besucht man das heilige Grab in der Kirche, man geht den „Herrgott küssen“.

An diesem Tag werden die Ostereier gefärbt. Das ist die Aufgabe der Mutter und der Großmutter.

Die Eier werden mit in der Brühe gekochter Zwiebelschalen gelb, braun, und mit Fuxin rot gefärbt. Die Kinder dürfen aber nicht dabei sein. Sie werden auf die Wiese geschickt, wo sie Gras rupfen und Blumen pflücken, um ihr Osternest „herrichten“ zu können.

An diesem Tag wird nicht gekocht. Es werden nur kalte Speisen gegessen. (Hutzi, kalte Bohnen) die alten Frauen halten ihr Gelöbniß ein: „Pis ti Sterne net am Himml sen, ess' ich nichts!“

Der nächste Tag ist der **Karsamstag**. Wenn das Gloria während der Messe ertönt, „kommen die Glocken zurückgeflogen.“. Es wird mit allen Glocken geläutet. Da gehen die Menschen und waschen ihr Gesicht im Tau, um im Sommer keine Sommersprossen zu bekommen.

Sie schütteln die Obstbäume, so wird im Herbst viel Obst geben!

Vor dem Gottesdienst wird auf dem Kirchenplatz ein großes Feuer angezündet, das die Verbrennung von Judas symbolisiert.

Die Auferstehung ist um 18 Uhr. Die Frauen und die Männer nehmen ihre schönsten Kleider hervor.

Aus freudevollen Herzen kommen die feierlichen Töne: „Der Heiland ist aufgestanden! Lob und Dank dir, o großer Gott!“

Das ganze Dorf sieht „feierlich“ aus. Die Häuser sind schneeweiß getüncht, in jedem Fenster stehen Blumen, noch die Gassen sind gekehrt.

Leute, die nicht in die Kirche gehen können, warten zu Hause am Fenster auf den „Umgangszug“.

Vorne geht ein Mann, der in der Hand eine Statue trägt, den auferstehenden Christus.

Danach kommt der Pfarrer mit den Ministranten, die Männer, und am Ende die Frauen und die kleinen Kinder.

In jedem Haus, an dem sie vorbeigehen, brennt eine Kerze im Fenster. Nach dem Umgang kehren die Leute wieder in die Kirche zurück.

Am **Ostersonntag** steht die Mutter schon früh auf und geht in den Stall, wo die Nester aus Gras und Veilchen schon fertig stehen.

Sie legt ihr kleines Geschenk, das aus 3-4 gefärbte Ostereier und Zucker-eien besteht, hinein. Der erste Weg der Kinder führt am Morgen in den Stall. Es ist die größte Freude, die Ostereier zu suchen!

Am Vormittag gibt es zwei Messen, um 8 Uhr gehen die alten Frauen und die Hausfrauen in die Frühmesse. (Friamess') Die Frauen nehmen ein Stück Schinken mit, während der Messe wird der Schinken geweiht. (Schinkenweihung)

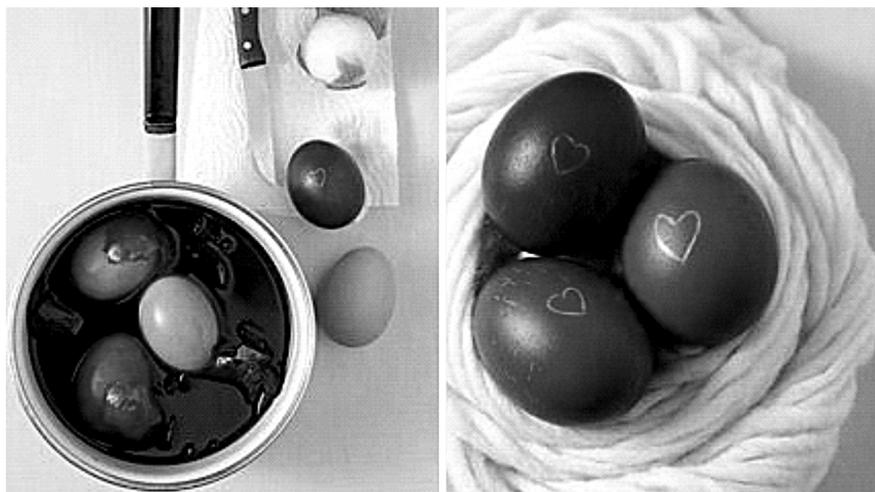
Die große Messe wird um 10 Uhr gehalten. Da nehmen groß und klein, alt und jung teil! Mit voller Stimmung werden die Osterlieder gesungen.

Ganz vorne sitzen die kleinen Kinder in der Bank. Hinter ihnen sitzen die Schulkinder und die Frauen.

Die großen Mädchen stehen klassenweise in der Mitte. Die Männer stehen oben auf dem Chor. Zu Hause wartet ein festliches Mittagessen auf die Heimkehrenden.

„Ostersonntag ist ein heiliger Tag, da bleibt man zu Hause!“ Nur die Kori besucht ihr Taufkind, um ihm das Geschenk zu übergeben. die Kinder bekommen zwei rote und zwei blaue Ostereier, zwei Schalen, oder zwei Trinkgläserchen.

Der **Ostermontag** ist ein Kindertag. Da gehen sie vormittags auf die Wiese, nehmen ihre Ostereier mit. Es werden „Eier kschockt und kitscht.“



Alle Kinder sind hier zu finden, von den Kleinsten bis zu den Schulkindern.

Was man mit den Eiern nur machen kann, wird da ausprobiert. Die Eier rollen und die bunte Kinderschar läuft nach ihnen um die Wette. Auf der Wiese herrscht eine lustige, fröhliche Stimmung der Kinder.

Nach dem „Eierschockln“ kommt es zum Spielen.

Die Kleinen spielen von den Großen entfernt. Die folgenden Spiele kommen an die Reihe.

Ringel, Ringel, Raaja
Häschen in der Grube
Ropfa, ropfa, Resla
Kommt ein Vogel geflogen

Die größeren Schulkinder spielen ein interessantes Spiel. Mädchen und Buben stellen sich einander gegenüber, in zwei Reihen auf. Jemand wird für das Springen bestimmt, dieses Kind muss in die andere Reihe springen. Wenn es die Gegnerreihe durchbrechen kann, muss jemand von hier mit ihm in die eigene Reihe mitkommen. Kann es sie aber nicht durchbrechen, muss es drüben bleiben. Welche Reihe die meisten Spieler hat, ist der Sieger.

Die Älteren, die Erwachsenen bleiben auch nicht zu Hause. Ostermontag ist der Tag der gegenseitigen Besuche, der Unterhaltung. Bei den Kellern wird **Emaus** gehalten. Die Verwandten und die guten Freunde kommen zusammen, ein jeder bringt etwas mit: Schwartenmagen, Wurst, saure Gurken,-Paprika, Mohnkuchen. Für das Getränk muss man nicht sorgen. Der Keller ist doch voll mit Wein!

Nach dem Essen wird eine Ziehharmonika aufgetrieben, es wird gesungen, getanzt, man unterhält sich lustig.

Dieser Tag vergeht schnell, bald ist **der April** da.

„April, macht, was er will!“

Ja, das Wetter verändert sich oft in diesem Monat. Bald ist es warm, bald ist es aber wieder kühl.

Die Wiesen und Felder sind grün, die Sonne scheint, die Vögel singen, und auf einmal kommen dunkle Wolken, der Wind weht und es regnet.

Bald stehen die Wiesen und Felder im Wasser. Das unterstützt die Wahrheit des Sprichwortes.

Am **1. April** macht man allerlei Witze. An diesem Tag darf man niemandem glauben, sonst wird man leicht „in den April geschickt.“ Wenn es jemandem gelingt, einen anderen in den April zu schicken, dann ruft er: „Du bist ein Aprileasel!“

An diesem Tag darf der Hühnerstall nicht gereinigt werden, sonst bekommen die Hühner Läuse.

Wenn vor Georgi „Die Krotten kreischen, müssen sie noch vier Wochen lang schweigen.“-sagen die Leute **am 24. April, am Georgi-Tag**. Wenn die Kröten vor Georgi nicht quaken, wird das Wetter schön sein. An diesem Tag sät man die Gurken.

Nun, am **1. Mai** ist das Wetter schon gewöhnlich warm.

An diesem Tag, besser gesagt, in der Nacht werden die **Maibäume** aufgestellt. In dem Haus, wo Mädchen wohnen, stellen die Buben im Hof einen großen Maibaum auf. Der Jäger hat in dieser Nacht viel zu tun!

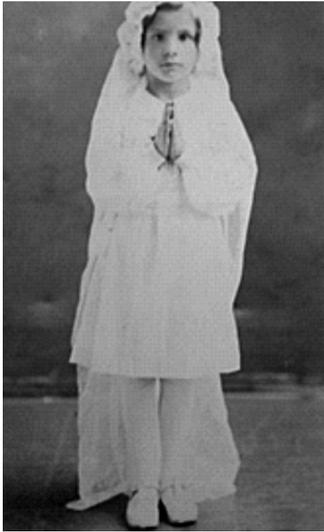
Die Bäume werden nämlich aus dem benachbarten Wald gebracht. Das geschieht ganz heimlich. Wird es dunkel, gehen die Schulkinder ihren Klassenfreundinnen die Bäume aufzustellen. Diese Bäume sind-wie auch die Buben-klein. Die erwachsenen Burschen machen sich nur ganz spät auf den Weg in den Wald. Kommen sie in den Hof des Mädchens, dann rufen sie laut: „Hacka, Stehschaufl raus! Ter Maipam ist haus!“

Dann macht man drinnen Licht, der Vater kommt heraus und gibt ihnen die Werkzeuge. Die Mutter und das Mädchen richten inzwischen das feine Nachtessen. Es wird Schwartenmagen, Wurst mit Saurem verzehrt. Es gibt danach Gebackenes und Wein. Viel dürfen sie aber nicht essen, sie gehen doch weiter und überall muss man essen, und trinken!

Am Maibaum hängen bunte farbige Bänder und Flaschen, so bleibt er den ganzen Monat durch stehen. Der größte und schönste Maibaum wird vor dem Wirtshaus und vor dem Haus des Richters aufgestellt.

Am Ende des Monats wird der Maibaum „ausgetanzt.“

Auf diese Zeit fällt das Fest: **Christi-Himmelfahrt**, der Tag **der ersten Kommunion** der Kinder. Neunjährige Kinder, die die dritte Klasse besuchen, „speisen weiß.“



Ein Tag vor der Kommunion gehen die Eltern mit den Kindern beichten. Die Zeit der Beichte fällt abends auf 18-19 Uhr. Von da an dürfen die Kinder nichts essen, und trinken.

Das große Ereignis beginnt um 10 Uhr. Der Platz vor der Kirche ist voll mit festlich gekleideten Männern und Frauen, die die kleinen weißen „Bräutchen“ und „Bräutigamchen“ paarweise vor der Kirchentür aufstellen.

Jedes Kind hat eine Kerze in der Hand. Auf der linken Seite stehen die Mädchen, auf der rechten Seite die Buben. So gehen sie unter der Führung des Kirchenvaters zum Altar. Man muss unbedingt erwähnen, wie schön die Mädchen angezogen sind!

Ein weisses, „paurisches“ Kleid, 3-4 weiße Unterröcke, eine weiße „Schottlmutze“ und weiße Strümpfe haben sie an. Die meisten Mädchen bekommen zu diesem Anlass ihre ersten Schuhe, die schwarz sind.

In der Hand halten sie ein kleines Gebetbuch, einen Rosenkranz und eine gezierte Kerze. Der Kirchenvater zündet die Kerzen bei der Wandlung an, mit brennenden Kerzen gehen die Kinder kommunizieren.

Sehen wir mal den Kopf der Mädchen an! Es ist eine Kunst, wie das Haar des Mädchens eingeflochten ist. Das Haar wird wie ein Ring auf den Kopf „gesteckt“. Das nennt man „Perzl.“ In diesen Ring kommt ein kleiner Schmuckkamm. Darüber kommt der bunte Kranz.

Dieser Kranz ist meistens hoch, denn er wird von den Frauen, die in der Vergangenheit Braut waren, geborgt. Die Mädchen haben also einen Brautkranz auf.

Die Reicherer können sich leisten, einen kleinen, neuen Kranz zu kaufen, die armen Familien aber nicht. Sie haben kein Geld dazu. Und welcher ist schöner? Der kleine oder der große Kranz?

Am Ende der Messe stehen die Leute noch lange auf dem Kirchenplatz. Ein jeder schaut, welches Kind das schönste ist? Als ein jeder in sich fest-

stellt, dass sein eigenes Kind am schönsten ist, gehen sie zufrieden nach Hause. Um 14 Uhr kommen die Kinder wieder in die Kirche zur Betstund'.

Da tragen sie dasselbe Kleid, wie am Vormittag. Vom Pfarrer bekommt jedes Kind ein kleines heiliges Bild.

Kaum vergeht dieser Tag, sind schon **die Pfingsten** da.

Am Pfingstsonntag stehen die Burschen zeitlich auf, gehen auf die Wiese, wo sie aus Brennesseln einen Kranz flechten. Mit diesem Kranz ziehen sie durchs Dorf. Wo sie das Mädchen noch im Bett finden, ziehen sie dem Mädchen den Kranz auf den Kopf.

Den faulen Mädchen redet man nach: „Na, tera hat ma a Pfingslimml ufgesetzt!“ Deshalb beeilen sich die Mädchen so früh, wie möglich aus dem Bett zu kommen!

Machen wir jetzt einen großen Sprung.

Man könnte noch viel über diese schönen Tage erzählen, über die Pfingsten, über den Dreifaltigkeitssonntag, den Fronleichnamstag, den Johantag-Unglückstag. Aber da müsste man ein anderes Buch schreiben.

Am 21. Juni beginnt der Sommer.

Neben seinen Schönheiten ist der Sommer die schwerste Zeit im Leben des Bauern.

Er muss sehr schwer arbeiten, geht spät schlafen, und ist wieder ganz früh aus dem Bett.

Das Leben ist also nicht voller Rosen! Es gibt ja kaum Arbeitsgelegenheit, und man hat auch keinen sicheren Monatslohn. Man denkt an keine Lustbarkeit, kein Vergnügen, man lebt nur der Arbeit.

Begleiten wir jetzt die Frau und den Mann bei ihrer Arbeit. Die Männer arbeiten bei der Eisenbahn, in der Grube, oder als Handwerker. Wenn sie kein Handwerk haben, gehen sie in Tagelohn. Das Brot fürs ganze Jahr verdient man bitter. Im Sommer geht man zu den reicheren Bauern Heu machen, in Schnitt mit der Frau, zur Maschine dreschen. Diese Arbeit dauert meistens sechs Wochen lang. Die armen Leute müssen von 6 Uhr bis abends um 8-9 Uhr auf dem Feld arbeiten. Dafür gibt es aber eine schwache Belohnung. Es gibt Familien, in denen 5-6 Kinder zu versorgen sind.

Die kleinen Kinder warten zu Hause mit der alten Uroma auf das Brot, das die Mutter und der Vater am Abend mitbringen, sorgfältig aufteilen, so dass sie am nächsten Morgen auch noch etwas zum Essen haben. Manche haben neben der Armut doch noch Glück. Der Arbeitgeber und seine Frau sind gutherzige Menschen. Die Frau schickt außer dem 3 Kg Brot immer etwas den Kindern mit, einen kleinen Rock, ein Höschen, Patschker oder ein Stück Speck.

Während der Ernte wünscht man gute Witterung.

Die Dresche ist ein wahrer Festtag. Der Bauer sieht mit frohem Herzen, wie seine Säcke sich nacheinander mit Getreidekörnern füllen.

Das gedroschene Korn wird in Garben gebunden, das nennt man Schabstroh. (Schawesrtoa) Dieser schweren Arbeit folgt am 15. August ein kirchlicher Feiertag, **Maria' Himmelfahrt**.

An diesem Tag tragen die Frauen einen, mit blauem oder rotem Band zusammengebundenen Weihbüschel in die Kirche. Dort kommt es zur „Würtsweih“.

Die Weiber tragen den Büschel nach Hause, wo er sorgfältig aufbewahrt wird. Er soll zur Abwehr von allerlei Unheil im Haus und im Stall dienen!

Und nun:

„Die Äpfel an den Bäumen,
die wiegt ein leiser Wind.

Die letzten Rosen träumen,
der Sommerfaden spinnt.

Schau, **der Herbst** ist leise eingetreten.“

Im September beginnt die Herbstarbeit auf dem Feld und im Weingarten.

Am 12. September, am Maria-Tag findet die größte und schönste Feier des Dorfes, die **Kirchweihe** (Kherwa) statt. Für diesen Tag werden die Angehörigen, die nicht im Dorf leben, eingeladen.

Das ist ein großes Familientreffen.

In den frühen Morgenstunden kommen schon die Stände und das Ringelspiel, sie werden alle auf dem Kirchenplatz aufgestellt.

Die Kirchweih beginnt mit einem feierlichen Gottesdienst um 10 Uhr. Alle Leute gehen der Kirche zu, niemand bleibt zu Hause, nur die alten Großmütter am Herd. Die Kirche ist so voll, dass Leute auch draussen stehen müssen.

Nach der Messe eilen alle heim, wo schon das festliche Mittagessen auf sie wartet. So gut wird an keinem anderen Tag des Jahres gegessen!

Nach dem Essen, nach dem letzten Stück Kuchen gehen alle auf den Kirchenplatz und kaufen den Kindern kleine Geschenke, billige Sachen in den Zelten. Die Kinder dürfen mit dem Ringelspiel fahren.

Um 14 Uhr ist die Litenai, die eine halbe Stunde lang dauert.

Nach der Betstunde spielt schon die Blasmusik auf dem Kirchenplatz.

Die Leute eilen in das Wirtshaus, auch die alten Großeltern sind dabei. Und da geht es los!

Die alten Frauen, die ringsherum sitzen, sind bis Mitternacht so eingestaubt, wie ein Müller!

Die Schulkinder dürfen nicht im Wirtshaus sein, sie nehmen sich eine Stube aus. Der Herr Lehrer und der Pfarrer schauen nach ihnen. Sie besuchen die Kinder mehrmals in der Nacht.

Der Tanz dauert im Wirtshaus bis Montag früh.

In Salack dauert die Kirchweih zwei Tage lang. Am zweiten Tag, am Montag kommt es zum sog. „**Kicklschlagen**“. Die Jungen kaufen am Dorfende einen Hahn, oder einen Schafbock, der mit Musik abgeholt wird.

Am Nachmittag, um 14 Uhr versammelt sich das ganze Dorf vor dem Wirtshaus. Da werden zwei Jungen als Brautpaar angekleidet, und dann gehen alle ins Haus, wo der Hahn gekauft worden ist.

Die Musikanten gehen auch mit, sie spielen unterwegs. Das „Brautpaar“ geht in die schönste Stube, wo der mit Blumen und Kranz gezierte Hahn steht. Das Paar wird mit einem traurigen Marsch, mit dem Hahn zusammen „ausgeführt“. Alle „weinen“ dabei. Ein Bursche ist als Pfarrer angezogen, er stellt sich auf einen Stuhl, um höher zu sein, als alle anderen.

Er ruft die „Brautleute“ heraus: „Da begeben sich der Stand der heiligen Ehe: Brunnenschwengels Toni nimmt sich zur Frau Annamarie Rumbelmeinbauch/Stumpfinsloch.“

Da spielt die Musik lustig auf. Alle gehen ins Wirtshaus, wo der Hahn im Wirtshaushof eingegraben wird, bloß der Kopf bleibt aussen. Da werden einem Jungen die Augen zugebunden.

Er bekommt eine Axt in die Hand. Er muss den Kopf des Hahns mit zugebundenen Augen abschlagen.

Er darf das Bein nur senkrecht halten. Das ist meistens ein langes, für die Leute. die ringsum stehen, ein lustiges Spiel. Wenn der Hahn getroffen wird, wird der Junge unter allgemeinem Jubeln dreimal in die Luft geschwungen, und es wird ein „Aldomas“ getrunken. Der Hahn wird ausgegraben, und die Frauen machen sich sofort daran, daraus ein festliches Nachtessen den Musikanten zu kochen.

Dann beginnt der Tanz. Die Musikanten spielen viele lustige Stücke: Polka, Schnellpolka, Walzer wird getanzt. In zwei Stunden sind die Patscher zerrissen!

Es sind so viele Leute im Wirtshaus, dass man fast nicht tanzen kann. Vor dem Nachtessen gibt es drei „geblasene Reihen.“ Der erste Tanz gehört immer der Geliebten. Da strecken sich die neugierige Eltern, Großeltern hoch! Um 11 Uhr sind drei Regrutenreihen. Da tanzen nur die Regruten.

Dann sind drei Reihen für die Verheirateten. Die Jungen und Mädchen müssen sich zur Seite stellen.

Die Sonne ist schon längst am Himmel, wenn die Jugendlichen nach Hause gehen.

Die Erinnerung an diese Tage gibt den Leuten Kraft zur weiteren Arbeit, zu den weiteren grauen Werktagen.

Im Herbst gibt es noch ein großes Fest. Anfang Oktober, nach der Weinlese, kommt es an einem schönen Sonntag zum **Winzerfest**. Am Nachmittag, um 14 Uhr, nach der Betstunde beginnt das bunte Fest. Die Leute versammeln sich vor dem Wirtshaus, im Zentrum des Dorfes.

Die festlich gekleideten Jungen holen ihre ausgewählten Mädchen von zu Hause ab, so gehen sie paarweise zum Wirtshaus. Alle gehen ins Wirtshaus hinein, von dort kommen sie dann heraus.

Die Feierlichkeit eröffnet der „Presius“. Nach der Festrede bläst die Kapelle, ein jeder stellt sich auf und sucht seinen richtigen Platz. Ganz vorne stehen die „Reiter“ auf gezierten Pferden, mit der Nationalfahne in der Hand. Dann kommt der „Presius“ mit dem „Richter und mit seiner Frau, der Richterin.“ Nach ihnen stehen die „Schützemädchen“ mit ihren Burschen.



Sie sind weiß angekleidet. Auf dem weißen Kleid tragen sie eine bunte Weste. Unten ist ihr Kleid mit Nationalbändern geziert. Die Haare flechten die Mädchen in Zöpfe.

Nach den „Schützemädchen“ kommen die „Kronenträger“. Die Krone ist aus Holz gefertigt, darauf wird ein wunderbar geflochteter Traubenkranz gebunden. Sechs Mädchen tragen die Krone. Der „Paradieskutscher.“ sitzt auf einem aufgezierten Wagen, mit seiner „Frau“ und nach ihnen kommen die sechs Mädchen. Dann kommt ein Wagen, auf dem der „Fassbinder“ sitzt. Er hat eine lange Schürze an, in der Hand hält er einen Hammer, mit dem er auf das Fass klopft und dazu humorvolle Sprüche und allerlei Witze sagt.

Ihnen folgt der „Schmied“ mit seinem Wagen. Er klopft unermüdlich auf seinem Amboss. Am Ende des Festzuges kommt ein verlumpfter Wagen, voll mit „Zigeunern“. Jungen und Mädchen haben sich bunt, wie möglich, angezogen. Sie haben einen Korb in der Hand, so „betteln“ sie. Auf dem Rücken

tragen die Frauen ihre „Kinder.“ Sie singen, tanzen, pfeifen und streiten sich auf dem Wagen.

Ein witziger Mann läuft herum, er ist der „Bäcker.“ Der „Kleinrichter“ steht auf dem Wagen des „Paradiekutschers“, trommelt und berichtet von den neuesten Nachrichten im Dorf.

So geht der ganze Zug langsam im Dorf herum.

Nach dem festlichen Aufzug kehren sie alle ins Wirtshaus zurück.

Der Tanzsaal ist zu dieser Gelegenheit festlich geschmückt. In einer nicht leicht erreichbaren Höhe werden Trauben, Äpfel, Birnen, Mais (Kukruz), Kipfl, Brezel und Semmeln aufgehängt. Das darf man stehlen, aber wer von den Wächterinnen ertappt wird, kommt vor den Richter und wird von ihm bestraft. Die Geldsumme, die sich aus den Strafen ergibt, wird zur Deckung der Ballkosten verwendet. Da geht der Tanz an, und dauert bis zum nächsten Morgen!

„Der Einbringung“ und der Bergung der Frucht folgt die Zeit der Ruhe und Erholung.

Am 25. November ist der Katharinen-Tag.

Von diesem Tag an bis zum zweiten Weihnachtstag werden Bälle, Hoxhzeiten und das Zusammenkommen im Wirtshaus abgestellt. „Kathrain schließt ti Saida unt ti Kaicha ein!“

An diesem Tag wird die Ziehharmonika eingeschlossen. Es werden also keine Bälle gehalten. Das bedeutet aber nicht, dass die Jugendlichen sich nicht unterhalten! Die Möglichkeiten dazu geben die **Spinnstuben** (Spinnstuwa).

Am 20. Oktober ist der Kosarer Markt, da werden für die Mädchen die „Pargtgwenda“ zum Spinnen gekauft. Man hat extra „Strickgewand“, „Milchtraggewand“, Mess'gewand“, „Sonntagsnachmittagsgewand“ und „Katzegraugwenda, die sog. „Sunntagsabendgewenda“.

Bis zur Spinnstubezeit bekommen die Mädchen auch neue Spinnräder. Dienstags und donnerstags isst die Familie früher, als gewöhnlich das Nachtessen, die Mädchen nehmen ihr Spinnrad unter den Arm, in den Korb das Hanfwerk, um den Abend mit Arbeit und lustiger Plauderei zu verbringen. Man beeilt sich, damit der Faden bald fertig ist, denn die Burschen stellen sich bald ein und dann kann man nicht mehr arbeiten! Strickstrümpfe, Spinnräder kommen in die Ecke, es wird gespielt, getanzt, gesungen. Die Hausleute sind nicht zu Hause, sie gehen an diesem Tag in die Nachbarschaft, oder zu guten Freunden. So bleibt das 'Volk'(die Jugendlichen) alleine im Haus. Zuerst machen die Burschen allerlei Dummheiten. Sie fordern die Mädchen zum Tanz auf, als sie aber schon müde sind, setzen sie sich hin und singen leise Volkslieder.

Die folgenden Spiele sind am beliebtesten:

1. Dreh dich 'rum

Die Mädchen und Jungen stellen sich in einen Ring auf. Einer hat ein Handtuch in der Hand, damit geht er langsam um den Ring herum. Die anderen singen:

„Dreh dich 'rum, der Fuchs geht 'rum!
Häng dein Schnupftuch um dich 'rum!
Weiss nicht, wem ichs geben soll,
so geb ichs meinem Schatz.
Der mich seht, der mich dreht,
der mir Frucht iwr'n Acker naus sät.
Der ein Haisla weitergeht,
dem schlägt tr Nachpr truffl!”

Da schlägt der Junde mit dem Handtuch auf jemanden. Jetzt muss dieser herumgehen.

2. Was klagst?

Jemand setzt sich auf den Stuhl, ein anderer legt sein Gesicht in dessen Schoß, der ihm die Augen zuhält. Von hinten kriegt er eine Schläge. Da fragt der Sitzende von ihm:

„Stock Meister, was klagst?“
„Einen harten Schlag!“
„Wer hats getan?“
Da muss er einen Namen sagen.
„Führ' ihn mit der Nase her!“

Wenn er erraten kann, wer es war, kommt der Schläger an die Reihe. Kann er es aber nicht sagen, bleibt er weiterhin dort, und bekommt nochmal Schläge.

3. Mädchen und Jungen stehen einander gegenüber. Sie singen ein Lied:

„O, mein liewa Schatz, mach mr a pisla Platz,
lass mich pissla bei dir schlafen, kriegst a klenna Fratz!“

Beim Sang legen sie ihre Hand bei der ersten Reihe auf das Knie, dann auf die Schulter von rechts, dann von links, und bei der letzten Reihe wieder auf das Knie.

Das Lied, das den Mädchen am meisten gefällt:
Tirol, Tirol, Tirol, du bist mein Heimatland.
Weit über Berg und Tal, das halt und schallt.

Die Wolken ziehn dahin, sie ziehn auch wieder her.

Der Mensch lebt nur einmal und dann nicht mehr.

Ich hab ein Schatz gekannt, der dort im Grabe ruht.
den hab ich mein genannt, der war mir gut.

Bis um 10 Uhr geht das Spiel.

Dann begleiten die Jungen die Mädchen nach Hause. Viele haben sich an diesen Winterabenden verliebt!

Die Spinnstube dauert bis April.

Nach dem November kommt der Dezember. Anfang Dezember feiern die Bergleute.

Der 4. Dezember ist der **Barbara-Tag**.

Barbara wird für Beschützerin der Bergleute gehalten.

Ein beliebter Tag der Kinder ist **der Nikolaustag, am 6. Dezember**. Schon nachmittags reinigen und putzen stundenlang die Kinder ihre Schuhe, oder die Klumpen. Je schöner sie sind, um so mehr Geschenke sind zu erhoffen.

Die Schuhe, Klumpen werden vor dem Schlafengehen ins Fenster gestellt.

Wachen die Kinder morgens auf, laufen sie schnell zum Fenster. Es kommt vor, dass „unartige“ Kinder in ihren Schuhen enttäuscht einen Stock finden.

Was bekommen die Kinder vom Nikolaus? Nüsse, Zwetschgern, Äpfel.

Der kürzeste Tag des Jahres ist **der 13. Dezember, der Luzia-Tag**.

An diesem Tag beginnt man aus 9 Holzarten einen Stuhl anzufertigen. Jeden Tag arbeitet man daran, bis er am Weihnachtsabend fertig gemacht wird.

Die Männer gehen mit diesem Stuhl in die Christmette, schauen durch die im Stuhl befindlichen Löcher, weil sie dadurch diese Hexen sehen können, die ihre Kühe melken!

Bald ist der 24. Dezember, **der Adam-Eva –Tag da**.

Am Nachmittag um 14 Uhr gehen die „**Christkindlein**“ im Dorf herum. Sie besuchen jede Familie im Dorf. Zuerst kommen zwei Engel herein:

„Ich tritt herein in aller Ehr,

was ich euch jetzt verklären wer’,

von Josef und Maria, rein!’ -das wird gesprochen.

„Geh rein, geh’ rein, liebs Jesulein.
Die Kinder beten alle, groß und klein.
Ich wer’ euch was geben.“– das wird gesungen.

Da kommen Josef und Maria herein, nach ihnen die 10 Engeln. Allerletz kommt das „Christkindl“ rein. Es hat einen Stecken in der Hand, mit einem weißen Tuch zugedeckt.

Das „Christkindl“ hält den Christbaum der Familie in der Hand, der mit rotbackigen Äpfeln, mit in Goldpapier gepackten Nüsse, mit ein wenig Salonzucker geschmückt ist. In der Stube werden Kerzen angezündet. Die Kinder müssen sich zum Tisch stellen und beten.

„Christkindlein komm, mach mich fromm, dass ich zu dir in den Himmel komm’!“ Wer nicht betet, oder den Hut nicht abnimmt, der kriegt mit dem Stecken auf den Kopf geklopft.

Geschenke bringt das „Christkindl“ nicht. Aber der Hausherr gibt der „heiligen Schar“ ein Geschenk, oder ein wenig Geld. So gehen sie von Haus zu Haus.

Kein Haus, keine Familie wird ausgelassen. Man muss sich aber beeilen, um bist zu der Christmette fertig zu sein!

Es ist das schönste Erlebnis, wenn sich alt und jung, groß und klein in der Nacht beim Schneefall auf den Weg zur Kirche machen.

Vor der Mitternachtsmesse kommen die Nachbarn zusammen, es wird gesprochen, Karten gespielt. Niemand darf einschlafen!

Auch das Vieh bekommt noch in der Nacht Futter. Alles muss um 12 Uhr in der Nacht munter sein!

Am ersten Weihnachtstag stehen die Frauen schon früh auf. Um 8 Uhr beginnt die kleine Messe (Klemess’). Daran nehmen die alten Frauen und die Köchinnen teil.

Nach der Messe warten schon die Kinder und der Mann auf sie, sie müssen sich beeilen.

Die schönsten Kleider werden hervorgenommen und um 10 Uhr sitzen alle in der Kirche.

Die Kinder stellen sich klassenweise auf, die Burschen stehen hinter den Bänken, die Mädchen stehen in der Mitte der Kirche.

Die Jugendlichen dürfen sich in der Kirche nicht hinsetzen, das ist nur den Erwachsenen erlaubt. Die Kirche ist so voll, dass man kaum eine Nadel hinabwerfen kann.

Während dieser Zeit kochen die Hausfrauen das feierliche Mittagessen. Beim mittäglichen Glockenklang sitzt die Familie schon am Tisch.

Jedes Kind freut sich schon beim Essen auf den Nachmittag, denn dann kommt die Korl und bringt ihr Weihnachtsgeschenk! (Lebzelderpuppe, Nüsse, Äpfel, Hutzl)

Es wird wieder der Tisch gedeckt, Schwartenmagen und Wurst aufgeschnitten und aus dem Keller der beste Wein geholt. Der Nachmittag vergeht in guter Laune.

Der erste Weihnachtstag ist ein heiliger Tag. Da geht man nicht aus dem Haus, nur die Pateneltern bringen ihr Geschenk mit.

Am zweiten Weihnachtstag kommen die Freunde zusammen und es wird gefeiert.

Da werden den Freunden „Per-takipfalich“, „Machasoma und -Nissach“ und „Patschingalich“ angeboten (ogebota).

Langsam vergehen auch diese Feiertage. Bald ist der erste Januar wieder da. Ein neues Jahr beginnt, mit neuen Freuden, mit neuen Sorgen.

Und so vergehen fünf, zehn, fünfzig, achtzig Jahre nacheinander...

Aus der hübschen jungen Frau wird eine Großmutter, aus dem jungen, feschen Vater ein gebrochener Großvater.

Neben dem Leben steht immer das kummervolle Ereignis, **der Tod.**

Das Schicksal ist manchmal grausam, nicht nur alte Menschen, sondern auch Säuglinge, Kinder kommen ums Leben. Stirbt jemand, dann wird die Totenbahre in der vorderen Stube (Vedrstuwa) aufgestellt, dort können die Leute den Toten anschauen.

Am Tag der Beerdigung wird die Bahre im Hof aufgestellt, wo der Pfarrer die Liturgie hält.



Mathilde Nieth/Sieber-Johann Nieth



Nach der Liturgie stellt sich der Leichenzug auf, und geht langsam dem Friedhof zu.

An die Spitze des Zuges stellt sich der älteste Mann aus dem Freundekreis des Toten; er hält eine schwarze Fahne in der Hand. Neben ihm steht ein Bursche, meistens das Taufkind des Verstorbenen, das Totenkreuz haltend. Danach kommen vier starke Männer, der „Gvater“ und die Nachbarmänner, die den Sarg auf dem Rücken tragen. Hinter dem Sarg steht der Pfarrer mit den Ministranten.

Nach ihnen kommen die nahen Verwandten, dann die Leute, die den Toten auf seinem letzten Wege begleiten wollen.

Beim Grab wird der Klagegesang gesungen und gebetet. Der Sarg wird gesegnet, dann kommen die Totengräber und lassen den Sarg langsam nach unten.

Das ist das allerschwerste Moment für die Familie!

Unter dem Gejammer der Familie machen die Totengräber das Grab fertig. Auf den „Grabhügel“ kommt das Totenkreuz. Nachdem die Leute den Verwandten ihr Beileid bekunden haben, gehen sie langsam auseinander. Es wird noch eine Zeit lang vom Verstorbenen geredet.

Ein Mensch ist gestorben, dessen Fehlen die Familie noch lange fühlt.

Das Leben darf aber nicht stehenbleiben! An die Stelle des Verstorbenen tritt bald wieder ein kleines Lebewesen, das ebenfalls diesen Weg geht, vom Kleinkind bis hohem Alter, von der Wiege bis zum Grab.

Da möchte ich mein Erzählen beenden.

Die alten deutschen Sitten dürfen nie in Vergessenheit geraten, so sammelte ich sie, mit großer Freude, um diese Schätze zu retten.

Ja, zu retten, damit die heutige junge Generation über die ehrenvolle Vergangenheit ihrer Ahnen auch erfährt.

Mein Ziel war nicht, ein komplettes, in aller Hinsicht vollständiges Bild über das Leben der Salacker Deutschen zu geben. Ich probierte nur in großen Zügen dem Menschenschicksal von der Geburt bis zum Grabe zu folgen.

Vier Jahre sind vergangen, bis ich alle Sitten sammeln konnte. Ich habe damals nicht das Leben der Jugendlichen gelebt, ich war immer mit alten Menschen umgeben. Aber heute bin ich froh darüber.

Ich habe meine Diplomarbeit mit 24 Jahren geschrieben. Heute bin ich 63 Jahre alt.

In mir kommen beim Schreiben die alten Erinnerungen hoch, Tränen kommen in die Augen. Ich fühle mich berührt, geehrt und stolz, dass ich zur deutschen Volksgruppe gehöre, dass ich mütterlicherseits deutsche Ahnen habe.

Ich bin froh, eine Salackerin zu sein!

Hier sind meine Ahnen begraben, hier, in dieser Erde möchte ich auch einmal ruhen!



Elisabeth Burghardt-Nieth

Quellenverzeichnis

Peter Leipold: Aus Vergangenheit und Gegenwart des Dorfes Szalatnak
Staatsexamenarbeit-Pécs

Friedrich Schiller: Das Lied von der Glocke
Gedichte Auswahl-Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig 1974

Luis Fürnberg Winterlied- Frühlingslied- Spätsommerabend-
Herbsteskommen-Ein Lesebuch für unsere Zeit
Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1977

Dr. Katharina Wild: Jahrestag: Erinnerung und Verpflichtung.
Deutscher Kalender 1976